

CHIARA BERTOGLIO: *Reforming Music. Music and the Religious Reformations of the Sixteenth Century*. Berlin/Boston: De Gruyter 2017. XXXV, 836 S.

Auf knapp siebenhundert Seiten Text, ergänzt um noch einmal 150 Seiten Anhänge, legt Chiara Bertoglio in diesem dicken Buch eine insgesamt sehr wertvolle und hilfreiche Übersicht über die Bedeutung der Reformation bzw. katholischen Reform für die Musik des 16. Jahrhunderts vor. Auch für den musikhistorischen Laien fast immer nachvollziehbar, werden hier wesentliche Leitlinien und entscheidende Grundzüge der musikalischen Entwicklung im 16. Jahrhundert vorgestellt, insofern als diese mit den religiösen Veränderungen zu tun hatten. Damit ist auch gesagt, dass es Bertoglio im Wesentlichen um „geistliche Musik“ geht, eine Kategorie, die sie vornehmlich durch Bezug auf die zum Klang gebrachten Texte präzisiert – „geistliche“ Musik ist, was mit „geistlichen“ Texten zu tun hat. Reine Instrumentalmusik, auch solche „geistlicher“ Natur, wird nur am Rande behandelt.

Der Band ist in zwölf Kapitel eingeteilt. Kapitel 1 bis 3 dienen dazu, Grundlagen zu legen. Kapitel 1 (S. 1–48) bietet einen historischen Überblick über wesentliche Entwicklungen des Jahrhunderts in theologischer, kultur- und musikhistorischer Perspektive. Kapitel 2 (S. 49–100) bringt allgemeine Hinweise zu den Grundstrukturen der Musikgeschichte des Jahrhunderts. Hier werden insbesondere zentrale Themen musiktheoretischer Debatten vorgestellt, darunter auch die Gedanken der Humanisten. Kapitel 3 (S. 101–163) schließlich charakterisiert den anhaltenden, von der Reformation durchaus unabhängigen (und ihr auch chronologisch vorausgehenden) Reformdiskurs um die Musik.

Ab Kapitel 4 werden dann die verschiedenen konfessionellen musikalischen Welten behandelt. Kapitel 4 widmet sich den musiktheoretischen bzw. konzeptionellen

Überlegungen der Reformatoren zur Musik (S. 164–235), während Kapitel 5 bis 9 die lutherische (S. 236–297), calvinistisch-reformierte (S. 298–332), anglikanische (S. 333–381) und katholische Praxis (S. 382–428; Trient; S. 429–519; posttridentinische Praxis) behandeln. Ein letzter Block von drei Kapiteln enthält stärker thematische Zugriffe. Kapitel 10 behandelt die Indienstnahme der Musik für bzw. ihre Prägung durch konfessionalisierende Tendenzen (S. 519–566) und umfasst Phänomene von konfessioneller musikalischer Polemik über Schlachtgesänge bis hin zur Rolle von Musik beim Martyrium. Kapitel 11 (S. 567–624) behandelt das gegenteilige Phänomen, die konfessionsübergreifenden Parallelen, Austauschvorgänge und Übernahmen. Kapitel 12 schließlich (S. 625–684) widmet sich der Rolle von Frauen in der Musik des 16. Jahrhunderts.

Das Buch zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass es explizit die Frage nach der Beziehung zwischen konfessioneller Dynamik und musikhistorischer Entwicklung stellt – und nicht einfach voraussetzt, dass eine solche Beziehung „selbstverständlich“ existiert. Auch wenn man anmerken mag, dass es aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive noch sehr viel weitergehende Diskussionen um die kulturellen Prägungen der religiösen Spaltungen des 16. Jahrhunderts gibt, als Bertoglio erkennen lässt, so ist diese Darstellung dennoch direkt an aktuelle Fragestellungen einer allgemeinen Christentumsgeschichte des 16. Jahrhunderts anschlussfähig. Dazu passt insbesondere Bertoglios klare Betonung der Tatsache, dass wesentliche Elemente der musikbezogenen Reformdiskussionen, die nach 1517 neue Virulenz erhielten, letztlich bereits durch die humanistische Perspektive auf Musik geprägt waren – das gilt, so zeigt Bertoglio, beispielsweise für die Themen der Textverständlichkeit, aber auch für die komplexen Diskussionen um die genaue Gestaltung der Text-Musik-Beziehung.

Auf dieser Grundlage kann das Buch zu einer nuancierten Bewertung von „Eigenarten“ der diversen konfessionellen musikalischen Praktiken gelangen. Ein ums andere Mal zeigt Bertoglio, dass sich Kontinuitäten bzw. Gemeinsamkeiten und konfessionelle Spezifika bzw. Alleinstellungsmerkmale die Waage hielten. Manche liebgewonnene Stereotype – Katholiken kannten keine volkssprachigen Kirchengesänge; Psalmengesänge seien ein reformiertes Phänomen – werden durch einen solchen Zugang in Frage gestellt und differenzierter gefasst: Volkssprachigen Psalmengesang gab es auch in den anderen Konfessionen, und doch wurde er zu einem spezifischen Identifikationsmerkmal der Reformierten. Durch diesen vergleichenden und historischen Zugang schafft es dieses Buch durchgängig, ein vielfach schattiertes Bild von den konfessionellen Identitäten der Musik und der musikalischen Gestaltung konfessioneller Identitäten zu zeichnen. Dies kulminiert in den beiden Kapiteln 10 und 11, in denen ausdrücklich die konfessionalisierenden Funktionen der Musik und die gegenläufigen, gesamtchristlichen Tendenzen einander gegenübergestellt werden.

Hieran wird die aktuelle kulturhistorisch vorgehende Konfessionsgeschichtsschreibung zukünftig anschließen können, in der die Frage danach, wie konfessionelle Identitäten hergestellt werden, intensiv diskutiert wird. Immer deutlicher zeigt sich, dass die meisten Kulturtechniken sehr viel weniger eindeutig konfessionell konnotiert waren, als oft unterstellt wird. Konfessionelle Markierungen bestimmter Objekte, Inhalte und Praktiken werden mittlerweile als konstruiert und oft nur kontextbezogen wirksam erkannt. Auf der Basis der von Bertoglio gelieferten Einschätzungen dürfte es zukünftig besser möglich sein, auch die Rolle der Musik in eine solche Kulturgeschichte konfessioneller Identitätsbildung noch stärker einzubeziehen. Bertoglios Befunde können dabei zweifellos aktuelle Überzeugungen weiter bestärken, denen zufolge bei weitem

nicht alle Lebensbereiche gleichermaßen tief konfessionalisiert wurden bzw. konfessionalisierbar waren. Heute rücken interkonfessionelle Austauschprozesse, das Weiterwirken vorkonfessioneller Überzeugungen und Argumentationsgänge und generell die Strukturparallelen der diversen konfessionellen Kulturen immer stärker ins Zentrum, so dass die traditionelle Vorstellung einer strikten Opposition der verschiedenen Konfessionen immer stärker fragwürdig wird – Bertoglios Ergebnisse und Thesen weisen in genau dieselbe Richtung.

Am insgesamt sehr positiven Lektüreindruck dieses Buchs kann auch die Tatsache nicht entscheidend rütteln, dass der Text erheblich zu lang geraten ist – schade, dass der Verlag hier nicht ins Lektorat investiert hat. Zahllose Wiederholungen erlauben es zwar, das Werk im Stile eines Handbuchs nachschlagsweise zu lesen – die wichtigsten Thesen der vorhergehenden Abschnitte werden derart oft rekapituliert, dass man stets auf dem Laufenden ist. Wer den Text jedoch fortlaufend lesen möchte, auf den werden diese dauernden Rekapitulationen ebenso befremdlich wirken wie die andauernden Vor- und Zurückverweise und die große Zahl an einleitenden und ankündigenden Textpassagen, in denen die Autorin mit ermüdender Deutlichkeit auf die Darstellungsabsichten der folgenden Seiten eingeht. Doch trotz dieser redaktionellen Unschönheiten handelt es sich hier um eine beeindruckende Synthese, die auch und gerade in der Geschichtswissenschaft hoffentlich weite Rezeption erhalten wird.

(März 2019)

*Markus Friedrich*